

Meine drei kleinen Ausland-Eidgenossen

Autor(en): **H.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auge wacht, so breitet sich der Wetterschaden hundertfältig drunten im Tale aus.

Vor dem Schreiber dieser Zeilen liegt ein schönes grünes Alpental mit einem friedlichen Dorf, auf das Weiden und Wälder und ein Chor weißer Gipfel hinunterschauen. Im Dorfe wohnen fleißige Menschen in stattlichen Häusern. Ein Bähnlein fährt ein und aus, und Autos flitzen über die Talstraße. Zwischen den Holzhäusern stehen hochgerectete Hotelbauten, städtisch eingerichtete Kauf- und Geschäftshäuser. Eine Strebbarkeit sondergleichen tut sich kund bei diesen Leuten. Sie lassen uns Städtern, die wir in ihren schönen Holzstuben und ausichtsreichen Lauben uns niedergelassen haben, keine Bequemlichkeit und keine Freundlichkeit entbehren.

Aber wenn mein Blick hinüberschweift zum Berghang mit den unzähligen heimeligen, braunen Häuschen und Stadeln, die in grüner Weide, zwischen Tannen und Ahornen sitzen, dann bleibt er betrübt haften an der klaffenden grauen Wunde in der Berglehne, die vor Jahresfrist ein Wildbach gerissen hat. Auf dem Talboden davor breitet sich sein Schuttkegel als graufiges Trümmerfeld aus. Noch heute stehen die Häuser, die damals bei der Katastrophe nicht umgerissen wurden, sozusagen mit beiden Füßen im Steingeröll, und Straße und Bahnlinie müssen zwischen hohen Schuttwällen hindurchgleiten. Der Bach ist inzwischen wohl zwischen Mauerdämme gelegt; aber wer räumt den Bachanwohnern die Hunderte von Fudern Steine und Sand und Schlamm weg, die noch auf ihren Wiesen, Aedern und Gärten liegen? Das kann nur freundeidgenössische Hilfe tun.

Sie hat sich schon tausendfältig bewährt in unserem schönen, lieben Schweizerlande. Ihre Kraftimpulse entnahm sie jenem Gemeinsamkeitsbewußtsein, das just heuer vor 700 Jahren im Urner Freiheitsbrief den Grundstein legte zur Schweizerfreiheit. Das „Einer für alle und alle für einen“ brachte dem zähen kleinen Bergvölklein diesen Erfolg über ländergierige Grafen und Herzoge. Dessen wollen wir Schweizer eingedenk sein am Ehrentage unserer Heimat. Wägen die Höhenfeuer auf unseren Bergen als ein weithin leuchtendes Symbol der Schicksalsverbundenheit aller Schweizer erkannt und empfunden werden und mögen sie in uns allen den Willen zur Hilfsbereitschaft wecken im Sinne der Rütli Schwurverse:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr! H. B.

Meine drei kleinen Ausland-Edgenossen.

Sie kommen aus Italien und freuen sich schon wochenlang auf die Bundesfeier — die erste, die sie erleben sollten. Und was wollten die kleinen begeisterten Patrioten vorher nicht noch alles wissen darüber!

Endlich bricht er an, der heißersehnte, wichtige Tag: Die drei Fackeln liegen schon tagelang bereit. Natürlich mit dem weißen Kreuz im roten Feld. Ueberhaupt besteht für die drei Buben der große Tag nur aus Weiß und Rot, wie es sich ja für rechte Patrioten gebührt! Der Tisch ist geschmückt mit weißem und rotem Phlox. Selbst der Nachtmisch am Abend ist in den Landesfarben gehalten: rotes Johannisbeerkompott mit weißem Rahmkreuz verziert. Raum zu essen wagen sie dies, ihr Lieblingsgericht, vor Andacht und Begeisterung!

Ihre roten Sonntagshöschen mit den weißen Blusen wollen sie schon morgens früh zur Ehre des Vaterlandes anziehen. Niedergeschmettert sind sie, als ich ihnen erkläre, erst am Abend beginne das Fest, vorher werde überall den ganzen Tag gearbeitet.

Endlich, endlich: Glodengeläute — Musik — Rufft du, mein Vaterland!

Stolz marschieren die drei Schweizer-Tschinggeli der Anhöhe zu, anzusehen in ihren roten Hosen, weißen Blusen und mit ihren vor Begeisterung und Freude feuerrot leuchtenden Gesichtchen wie zu Leben gewordene Schweizerfarben,

in der Hand das Heiligtum, die Fackel, sorgsam und feierlich haltend, als trügen sie das Wohl und Wehe des Vaterlandes darin.



Der kleinen Auslandschweizer Treuschwur zur Heimat.

„So, so, wollen die Tschinggeli das Bundesfeuer auch brennen sehen?“, werden sie auf dem Wege geneckt. Doch die Drei geben schleunigst ein wenig beleidigt und mit würdevollem Stolz zurück: „Wir sind auch Schweizer!“ Und die zwei Älteren, die in der Schweiz geboren sind, fügen mitleidsvoll bei: „Nur Werner ist ein Italiener“. (Er ist in Italien geboren, was er übrigens gar nicht anerkennen will und es als Herabsetzung seines Schweizertums ansieht!) Sein sonst schon rotes Köpfchen wird noch röter vor Scham und Zorn bei seiner Brüder Worte, und ich muß eiligst auch sein echtes Schweizertum bekräftigen, sonst könnte der 1. August-Friede ernstlich gefährdet sein!

Von allen Hügeln, Bergen leuchten jetzt die Freudenfeuer in die sammetweiche, blaue Sommernacht hinein. Still, still werden die sonst so lebhaften Buben und trinken dies niegesehene wundervolle Bild mit einer grenzenlosen Andacht in sich hinein.

„Der liebe Gott muß uns Schweizer sicher fest lieben, daß er uns ein so schönes Land und heute zum Bundesfest einen so herrlichen Abend gegeben hat“, meint der besinnliche Gino ernst auf dem Heimweg und fährt fort: „Und dann hat er noch den Mond, das schönste Lampion von allen, herausgehängt.“ Und seine dunklen Kirschenaugen leuchten dabei wie ein heiliges, kleines Bundesfeuer selbst.

Zu Hause angelangt, führen sie mich ganz geheimnisvoll in ihr Garteneckchen. Was seh' ich da? Am alten Fliederstamm hängt ein großes Herz aus Karton: feuerrot mit einem weißen Kreuz darin. Davor brennt still und feierlich ein Kerzlein. Wie in einer ihrer Kirchen vor dem Altar kommt's mir vor.

„An jedem schweizerischen Festtag wollen wir nun hier dies Lichtlein anzünden“, brechen die drei Buben endlich das andächtige Schweigen.

Nach der bengalischen Beleuchtung des Hauses und des Gartens und Verbrennen von Feuerwerk, was immer neue, jubelnde Freude hervorrufft, werden die Champions noch einmal angezündet und unter Singen von „Ich bin ein jung Soldat“ ums Haus herumgetragen.

Beim Zubettegehen bekennen die drei kleinen Schweizer aus tiefstem Herzen, noch nie ein so herrliches Fest erlebt zu haben. Die prunkvollen Feste eines Königs- oder Duce-Empfanges in ihrem zweiten Heimatlande gelten nichts mehr dagegen.

Fast geringschätzig erklärt der Älteste: „Ach, das ist noch lange nicht das gleiche. Dort kann man draußen keine solchen Feuer machen — und dann fehlen ja auch die Berge.“

H. K.